

Vielfalt in der Ergotherapie

Was Himbeeren uns lehren können

Gaby Bracher



Kategorien reduzieren Komplexität. Dadurch gewinnen wir den Überblick, können entscheiden und handeln. Sie bergen aber auch die Gefahr der vorschnellen und unkritischen Gruppenzuteilung. Kompetenter Umgang mit Vielfalt beinhaltet, Kategorisierungen kritisch zu hinterfragen. Die für die Ergotherapie wichtige, aber in der Literatur bereits vielbeachtete Vielfalt der Klient*innen wird in diesem Text nur gestreift, währenddem die Vielfalt der Ergotherapie im Hinblick auf deren Interventionen und die Berufsgemeinschaft näher beleuchtet werden.

Mögen Sie sie auch so gerne, die saftig roten Himbeeren? Am liebsten vom Strauch gepflückt direkt in den Mund gesteckt – so schmecken sie am allerbesten. Beim Pflücken stellt sich stets die Frage nach der Reife der leckeren Sommerfrüchte. Wir explorieren also den Strauch nach genussreifen Himbeeren und teilen jede Beere nach der Kategorie reif/unreif ein. Meist arbeiten wir uns mehr oder weniger planlos durch den Strauch, immer auf der Suche nach einer roten Frucht. Und siehe da, eine Beere, die wegen ihrer tiefroten Nachbarn eben noch in der Kategorie „unreif“ gelandet ist, erscheint uns doch plötzlich ziemlich

reif zu sein. Dies zumindest im Vergleich zu den fast noch grünen Beeren, die nebendran am Zweig baumeln. Ganz schnell können uns an diesem Entscheid allerdings wieder Zweifel kommen, wenn wir die frisch gepflückte Beere nicht sofort genießen, sondern in ein Körbchen legen. Hier, inmitten von anderen reifen Beeren, erscheint sie uns vielleicht dann doch nicht mehr ganz so reif. Was aber hat das mit Diversität zu tun?

1. Kategorien bilden

Es gibt Merkmale, die eine dichotome Zuteilung in zwei Kategorien erlauben. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn Sie nach Ihrem Urlaub in der Schweiz Ihre Geldbörse aufräumen und die Schweizer Franken aussortieren. Hier ergibt sich eine klare Unterteilung in die Kategorien Schweizer Franken „ja“ oder „nein“. Es gibt keinen Ermessensspielraum, ob die Münze oder der Geldschein, den Sie gerade in den Händen halten, der Kategorie „Schweizer Franken“ zugerechnet wird oder nicht.

Es gibt aber eine Vielzahl von Merkmalen, die sich auf einem Kontinuum bewegen, wie obiges Beispiel mit der Reife. Hierzu gehören auch eine Vielzahl von Laborwerten. Ein definierter Cut-off-Wert bestimmt, ob der gemessene Wert als physiologisch oder pathologisch kategorisiert wird. Dieses Beispiel zeigt, dass die Kategorisierung auf definierten Grenzen beruht. Grenzen, welche aufgrund verschiedener Kriterien künstlich festgelegt werden. Grenzen, die in regelmäßigen Abständen überprüft und in Abhängigkeit von neuen Erkenntnissen belassen oder angepasst werden. Bei diesen Anpassungen spielen wiederum Ermessensspielräume eine Rolle und auch Experten sind sich nicht immer einig, ab wann ein Wert als „pathologisch“ zu kategorisieren sei.

In Bezug auf die Himbeeren hieße ein Cut-off-Wert die Definition eines messbaren Reifegrades wie das Erreichen einer bestimmten Farbnuance, welche be-



Foto: _Alicia_ / Pixabay

stimmt, ab wann die Frucht als „reif“ gilt. Nun mögen Sie berechtigterweise das Argument ins Feld führen, dass es unterschiedliche Himbeersorten mit unterschiedlichen Färbungen gibt. Diese Tatsache macht das Unterfangen, Himbeeren eindeutig in die Kategorien „reif“ und „unreif“ einzuteilen, noch um einiges komplizierter. Und jetzt ahnen Sie vielleicht, was die Himbeeren mit Diversität zu tun haben.

2. Gleich, anders und vielfältig

Wenn wir von Diversität sprechen, dann sprechen wir von Vielfalt. Um zu erkennen, was Vielfalt ist und wann sie vorliegt, müssen wir uns aber erst darüber im Klaren sein, was denn Gleichheit und was Andersartigkeit bedeutet. Bei dichotomen Merkmalen lässt sich eine Gleichheit relativ einfach feststellen. Bei Merkmalen, welche auf einem Kontinuum liegen, ist dies sehr viel schwieriger, beziehungsweise erfordert die Definition



eines Cut-offs, welcher die Gruppenzugehörigkeit bestimmt.

Stellen Sie sich eine Gruppe von Menschen vor, die Sie nach ihrer Haarfarbe kategorisieren möchten. Schwarzhäaarige von blonden Menschen zu unterscheiden, fällt uns noch ziemlich leicht. Doch schon die Definitionen der Kategorien als nächster Schritt stellt uns vor Herausforderungen. In wie viele Kategorien lässt sich das Merkmal „Haarfarbe“ unterteilen? Schwarz, braun, blond? Schwarz, dunkelbraun, hellbraun, dunkelblond, hellblond? Worin unterscheidet sich in diesem Fall die Haarfarbe „hellbraun“ von „dunkelblond“? Lässt sich die Kategorie „hellblond“ noch weiter unterteilen in „strohblond“, „platinblond“, „honigblond“ oder anderes? Wir stellen fest, dass es kaum zwei Haarfarben gibt, die identisch sind und müssen uns eingestehen, dass wir im Zusammenfassen von Menschen mit ähnlichen Haarfarben in Kategorien etwas als „gleich“ bezeichnen, was in Tat und Wahrheit anders ist. Jeder blonde Mensch hat seine eigene Haarfarbe und den-

noch bezeichnen wir sie alle als „blond“ und schaffen damit eine vermeintliche Gleichheit.

3. Kategorien als Komplexitätsreduktion

Kategorien sind somit Hilfsstrukturen, die uns ermöglichen, Komplexität so weit zu reduzieren, dass wir entscheidungs- und handlungsfähig bleiben oder werden. Sie sind damit sehr nützlich und auch notwendig. Sie ermöglichen das Funktionieren von komplexen Systemen. Stellen Sie sich beispielsweise vor, es gäbe in einem großen Klinikum keine Kategorisierung nach einzelnen medizinischen Disziplinen. Dies würde ein Funktionieren eines so komplexen Systems nahezu verunmöglichen.

Dennoch sollten wir uns immer wieder bewusstwerden, dass diese Kategorien von uns geschaffen sind. Sie sind Übereinkünfte, welche wir von Zeit zu Zeit kritisch hinterfragen sollten – und das gilt nicht nur für die Cut-off-Werte bei Blutuntersuchungen, welche aussagen, ob eine Therapiebedürftigkeit vorliegt oder nicht.

Menschen als Individuen weisen, genau wie vieles andere auch, nicht nur ein, sondern fast unendlich viele verschiedene Merkmale auf. Zu denken ist hierbei nicht nur an Merkmale, die das äußere Erscheinungsbild betreffen wie Haar-, Haut-, Augenfarbe oder Körpergröße, sondern auch an Merkmale in Bezug auf Herkunft, Werte, Haltungen und Erfahrungen. Merkmale wie Werte, Haltungen und Erfahrungen äußern sich häufig in unserem Verhalten. Demzufolge ist die Kategorisierung von Menschen ein außerordentlich herausforderndes und auch delikates Unterfangen. Denn schnell kann es geschehen, dass ein Mensch kategorisiert wird, ohne die hierfür notwendigen Fakten zu kennen und in die Kategorisierung mit einzu beziehen. Wenn Sie beispielsweise davon ausgehen, dass alle Schweizer*innen Käse mögen, dann kann ich Ihnen mit meiner Tochter augenblicklich eine Ausnahme präsentieren, die diese Annahme falsifiziert. Mit diesen Annahmen sind wir beim Thema der Vorurteile angelangt. Niemandem fällt es leicht, sich selbst oder anderen einzugestehen, Vorurteile zu haben. Und doch haben wir sie alle. Wie schnell meinen wir etwas über jemanden zu wissen, nur weil diese Person einer bestimmten Gruppe angehört? So sprechen Van Keuk et al. in Zusammenhang mit Diversity-Kompetenz konsequenterweise von vorurteilsbewusster und nicht von vorurteilsfreier Kommunikation (2011, S. 100). Wir alle sind gefordert, im Umgang mit Vielfalt unsere Vorannahmen regelmäßig zu hinterfragen und bewusst

zu reflektieren. Jeder Mensch gehört aufgrund seiner zahllosen Merkmale vielen verschiedenen Kategorien und Gruppen an. Wenn wir uns also dem Menschen als Individuum zuwenden, dann gilt es, sich auf die Suche zu machen nach diesem einmaligen Mix aus Merkmalen und sich nicht mit einer vorschnellen Zuweisung zu einer Kategorie zufrieden zu geben.

4. Kategorien und Vielfalt in der Ergotherapie – die Klient*innen

Die Ergotherapie deckt ein breit gefächertes Feld ab, welches sehr unterschiedliche Klient*innengruppen beinhaltet. Wir lernen bereits in unserer Grundausbildung, dass es unabdingbar ist, Menschen in der Ergotherapie als Individuum zu betrachten und auch ihre Behandlung stets individuell zu planen. Nun sei an dieser Stelle der Ehrlichkeit halber aber auch erwähnt, dass es uns kaum möglich ist, alle Merkmale und Facetten eines Menschen zu erfassen und in die Behandlung mit einzubeziehen. Trotzdem dürfen und sollen wir den Anspruch an uns stellen, nicht alle Klient*innen „in einen Topf“ zu werfen. In Bezug auf verschiedene kulturelle Hintergründe gibt es bereits eine Vielzahl an Literatur, sodass an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen wird. Wichtig scheint jedoch zu betonen, dass sich Kultur nicht auf die Herkunft einer Person beschränkt, sondern ganz allgemein auf ihre Sozialisierung. Von welchen Gruppen wurde und wird eine Person geprägt und beeinflusst? Welche Einstellungen, Haltungen und Werte bringt sie mit? Da eine Person vielen verschiedenen Gruppen angehört, vereint sie viele verschiedene Wertesysteme in sich, die sich teilweise sogar widersprechen können. In jedem Menschen gibt es eine Schnittmenge verschiedenster Gruppenzugehörigkeiten. Wenn wir zusätzlich noch davon ausgehen, dass nicht jedes Gruppenmitglied alle Werte der Gruppe teilen muss, um sich der Gruppe zugehörig zu fühlen, dann haben wir unendlich viele Kombinationsmöglichkeiten von Merkmalen und es wird deutlich, dass jeder Mensch einzigartig ist. Doch nicht nur in Zusammenhang mit den Klient*innen ist Vielfalt für die Ergotherapie von Bedeutung.

5. Kategorien und Vielfalt in der Ergotherapie – die Intervention

Durch die Forderung, jede ergotherapeutische Intervention individuell auf den Klienten auszurichten, wird die Frage nach den Definitionskriterien der Ka-

tegorie „Ergotherapie“ aufgeworfen. Was gehört denn alles zur klientenzentrierten Ergotherapie? Soll jeder Wunsch der Klient*in im Rahmen der ergotherapeutischen Intervention unterstützt werden? Wann ist es legitim oder sogar geboten, der Klient*in mitzuteilen, dass einem Wunsch nicht entsprochen werden kann? Wo sind die Grenzen der Ergotherapie und wer definiert sie? Es ist augenscheinlich, dass diese Grenzen auch abhängig von der Haltung der ergotherapeutischen Fachperson sind. Zur Verdeutlichung soll ein Beispiel herangezogen werden, welches regelmäßig zu Diskussionen innerhalb von Teams und Institutionen führt:

Eine Klientin möchte, dass ihr Ergotherapeut ein Hilfsmittel herstellt, welches ihr das selbstständige Rauchen ermöglicht. Handwerklich ist dieser Wunsch keine große Herausforderung, wohl aber für unsere Haltung und unsere Werte. Ob diesem Wunsch in der Therapie entsprochen wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zum einen kann es sein, dass diese Frage bereits im institutionellen Rahmen geklärt und entschieden wurde. In diesem Fall kann der Ergotherapeut nicht nach eigenem Ermessen entscheiden. Gibt es keine solche Vorgabe, kann der Ergotherapeut selbst entscheiden, ob er dem Wunsch der Klientin nachkommt oder nicht. Wie diese Entscheidung ausfällt, wird wahrscheinlich davon mitbestimmt, welche Haltung der Therapeut gegenüber dem Rauchen hat. Handelt es sich um einen überzeugten Nichtraucher, ist es wahrscheinlicher, dass er dem Wunsch nicht nachkommt, als wenn er selbst Raucher ist. Auch wie hoch der Therapeut die Selbstbestimmung der Klientin einschätzt, hat einen Einfluss auf dessen Entscheidung. Diese Frage kann kontrovers diskutiert werden, was allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Das Beispiel soll an dieser Stelle illustrieren, dass es nicht immer ganz klar ist, welche Aktivitäten und welche Interventionen noch zur Kategorie „Ergotherapie“ gehören und welche nicht.

Die Ergotherapie orientiert sich am Alltag der Klient*innen und hier eröffnet sich gleich ein zweites, spannendes Feld: Wie definiert sich Alltag? Woran ist dieser festgemacht? Hat jeder Mensch einen Alltag? Manchmal betonen Menschen, wie viel Spaß ihnen ihre Arbeit mache, denn jeder Tag sei anders. Ist das dann der Alltag? Ein „Jeder-Tag-ist-anders-Alltag“ ohne Routinen, ohne wiederkehrende Aufgaben? Zweifelsohne gibt es im Alltag jedes Menschen gewisse Routinen und wiederkehrende Aufgaben im Sinne von Alltagsaktivitäten. So gesehen wäre wohl bei fast

allen Menschen ein gewisses Verbesserungspotential im Bewältigen des Alltags auszumachen. Und vor diesem Hintergrund müsste sich die Ergotherapie wohl auch die ketzerische Frage gefallen lassen, ob und wie sie definieren kann, wann eine therapeutische Intervention indiziert ist und wann nicht oder nicht mehr. Wann eine Therapie abgeschlossen werden kann, führt unter Ergotherapeut*innen immer wieder zu Unsicherheiten und Zweifeln. Und man kann diesen Faden sogar noch weiterspinnen, indem die Frage nach der gerechten Ressourcenallokation aufgeworfen wird, dies insbesondere in den aktuellen Zeiten des Fachkräftemangels. Nach welchen Kriterien lässt sich die Frage nach der Alltagsrelevanz beantworten? Gibt es ein „austherapiert“ sein und wenn ja, wann ist das? Wann ist es geboten zu entscheiden, dass das, was noch „zu tun wäre“, nicht mehr in die Kategorie „ergotherapeutische Intervention“ fällt? Wie stehen Sie zu dieser Frage? Was löst diese Frage in Ihnen aus?

Auch hier haben wir es mit Vielfalt zu tun. Mit der Vielfalt der Ergotherapie als Berufsfeld. Unter Berücksichtigung der vielen unterschiedlichen Settings und der unterschiedlichen Konzepte, Mittel und Methoden, die angewendet werden, ergibt sich auch hier eine schier unerschöpfliche Vielfalt, was Ergotherapie sein kann. Diese Vielfalt stellt auch die Kostenträger vor die Herausforderung, zumal ja auch sie ihre Ressourcen möglichst gerecht und nach Bedarf der Klient*innen verteilen müssen.

6. Kategorien und Vielfalt in der Ergotherapie – die Berufsgemeinschaft

Wenn wir unsere Berufsgemeinschaft durch die Brille der Vielfalt betrachten, zeigt sich hierzulande ein ziemlich einheitliches Bild. In der Geschlechterverteilung sind Ergotherapeutinnen gegenüber Ergotherapeuten deutlich in der Überzahl. Schon häufig wurde darüber diskutiert, wie es gelingen kann, dass unsere Berufsgemeinschaft diesbezüglich vielfältiger werden kann. In der Schweiz gibt es einmal jährlich den nationalen Zukunftstag. Ursprünglich hieß dieser Tag „Vater-Tochter-Tag“ und diente dazu, Mädchen einen Einblick in männerdominierte Berufsfelder zu gewähren, indem sie ihre Väter einen Tag lang zu deren Arbeit begleiten. Im Verlauf wurde erkannt, dass es ebenso wichtig ist, dass auch Söhne Einblick in das Berufsleben ihrer Mütter erhalten, und so wurde dieser Tag umbenannt in den nationalen Zukunftstag. Dieser Tag bietet Gelegenheit, unseren Beruf jungen Menschen

näher zu bringen und ihn bekannter zu machen. Mittlerweile ist der Zukunftstag auch der Idee der familiären Begleitung entwachsen und es gibt immer mehr Arbeitgeber, die diesen Tag als Werbeplattform für ihren Betrieb nutzen und attraktive Tagesprogramme für interessierte Jugendliche anbieten. Erfreulicherweise beteiligen sich auch Ergotherapeut*innen an diesem Tag, was unter anderem auch dem Engagement des ErgotherapeutInnen Verbandes Schweiz (EVS) zu verdanken ist (<https://www.nationalerzukunftstag.ch/de/jungs/spezialprojekte/ein-tag-als-ergotherapeut/>, letzter Zugriff am 28.2.2022).

(Anm. d. Red.: Ein vergleichbarer Aktionstag in Deutschland ist der Girl's and Boy's Day [<https://www.girls-day.de> und <https://www.boys-day.de>, letzter Zugriff am 15.3.2022]).

Abgesehen von der Geschlechterverteilung stellt sich die Frage, wer denn überhaupt das Studium der Ergotherapie absolvieren kann. Gibt es Merkmale, die jemanden von vornherein aus der Kategorie Ergotherapie ausschließen? Personen, denen der Zugang zum Studium nicht gewährt wird? Kann jemand, der im Rollstuhl sitzt, Ergotherapeut*in sein? Oder jemand, der nichts sehen kann? Wenn nein, wessen Grundannahme ist das? Die der betroffenen Person oder diejenige von uns als Berufsgemeinschaft? Wer entscheidet, wer dazugehören darf und wer nicht? Könnte die



Berufsgemeinschaft nicht profitieren, wenn sie vielfältiger wäre? Was tun wir alle, um Barrieren, die den Zugang zu unserem Beruf erschweren, abzubauen? Könnten wir hier noch mehr tun und was könnte unser Beruf dadurch gewinnen?

Auf der anderen Seite stellt sich ebenso die Frage, wovon es abhängt, ob sich jemand mit der Ergotherapie identifiziert und sich als Ergotherapeut*in fühlt. Immer mal wieder vor Augen geführt wird uns diese Frage, wenn wir aufgefordert sind, in einem Formular

unseren Beruf anzugeben. Was schreiben Ergotherapeut*innen, die Funktionen wie Therapieleitung, Bereichsleitung oder Ausbildungsverantwortliche*r innehaben? Was schreiben Ergotherapeut*innen, die als Dozent*innen oder Wissenschaftler*innen tätig sind? Wer fühlt sich warum als Ergotherapeut*in oder warum eben auch nicht (mehr)?

7. Fazit – das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile

Die Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln wird durch Aristoteles bekannte Feststellung „das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ gut zusammengefasst. Kategorien helfen uns, komplexe Zusammenhänge dahingehend zu vereinfachen, dass wir entscheidungs- und handlungsfähig sind. Sie dürfen uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir durch die Kategorien auch eine neue, künstliche Aufteilung eines Ganzen in mehrere Teile vornehmen und dadurch eine neue Wirklichkeit schaffen. Stets sind wir gefordert, diese geschaffene Wirklichkeit zu reflektieren und gegebenenfalls anzupassen. Wir müssen uns immer wieder neu orientieren und verorten. Den Anspruch, immer wachsam zu sein, zu hinterfragen und zu zweifeln ist wohl das, was den Umgang mit Vielfalt auch ganz schön anstrengend machen kann. Reflexion braucht Zeit – ein Gut, welches im hektischen Berufsalltag Mangelware ist. Dennoch meine ich, sollten wir uns mit kleinen Schritten auf den Weg machen und unseren wunderbaren Beruf im Hinblick auf Vielfalt immer wieder neu betrachten, erfahren und vielleicht auch in Bezug auf aktuelle Fragen neu denken. Ich wünsche mir für uns alle den Mut, sichere und bekannte Wege zu verlassen, neue Pfade zu gehen und zu fragen: Könnte es vielleicht auch ganz anders sein?

Literatur:

Van Keuk, E.; Joksimovic, L. & Ghaderi, C. (2011): Diversity im klinischen und sozialen Alltag: Kompetenter Umgang mit Vielfalt. In: Eva van Keuk, Dinur Ghaderi, Ljiljana Joksimovic und Dagmar David (Hrsg.): Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern. Stuttgart: Kohlhammer, S. 83–103.

Die Autorin:



Gaby Bracher
BSc Ergotherapie,
MAS Ethische Entscheidungsfindung in
Organisation und Gesellschaft
gabybracher@bluemail.ch

Stichwörter:

- Diversität
- Vielfalt
- Cut-off
- Vorurteilsbewusstsein